

Name:	ZS Nr.	Bd.	Vermerk:
PÜNDER, Dr. Hermann. Oberdirektor	1682	I	<del>Vertraulich</del>

katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:
--------------------------------------	-----------

katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:
--------------------------------------	-----------

katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:
--------------------------------------	-----------

katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:
--------------------------------------	-----------

ZS-1682-2

Institut f. Zeitgeschichte  
München  
ARCHIV  
2128/58

Dr. Dr. hc. Hermann Pünder  
Oberdirektor a. D.

Köln-Marienburg, den 21. Juni 1958  
Alteburgerstr. 404

1/8 30/16

An  
Herrn  
Dr. Thilo Vogelsang

M ü n c h e n 27  
Möhlstr. 26

Sehr geehrter Herr Dr. Vogelsang!

u

Ich bin Ihnen noch eine dankende Bestätigung Ihrer beiden Briefe vom 6. und 20. vorigen Monats schuldig. Von allem habe ich mit großem Interesse Kenntnis genommen. Ich freue mich, daß Ihnen Ihre Unterhaltung mit mir so fruchtbar erschienen ist. Wunschgemäß sende ich Ihnen den einen Durchschlag Ihrer Aufzeichnung vom 30. vorigen Monats mit meiner Unterschrift zurück. Auf die umfangreiche Druckschrift Meißners komme ich noch gesondert zurück. Ich hatte vorerst leider noch keine Zeit, mich kritisch mit dieser inhaltreichen Schrift zu befassen.

Für heute verbleibe ich  
mit freundlichen Grüßen

Hr. Pünder  
Pünder

Institut für Zeitgeschichte			
Eingeg. am: 2. Juli 1958			
Tgb.-Nr.		Kor	
Vj			

Fo  
Voch

Dr.Thilo Vogelsang

München, den 30. April 1958.

Institut f. Zeitgeschichte München ARCHIV
---

2428/58

Niederschrift über die Unterredung mit  
Herrn Oberdirektor a.D. Dr.Dr. H.Pünder in Köln am  
18.April 1958.

(P. war 1926-1932 Staatssekretär in der Reichskanzlei.)

\*\*\*\*\*

Wir kamen eingangs auf die im Sommer 1931 lebhaft erörterten Pläne zu sprechen, gewisse Zweige der preußischen Verwaltung auf das Reich zu übernehmen. Nach Kenntnisnahme eines Briefes Plancks an Schleicher vom 18.August 1931 bemerkte P., seit der von ihm Ende der 20er Jahre inaugurierten Länderkonferenz habe zwischen den Reichs- und preußischen Stellen gerade in diesem Punkte eine weitgehende Übereinstimmung bestanden. Ministerialdirektor Brecht, früher in der Reichsverwaltung und zuletzt im preußischen Innenministerium, sei mit den Reichsreformplänen am besten vertraut und in der von Planck erwähnten Gruppe der eigentliche "Motor" gewesen. Gespräche mit Severing in der "Übernahme"-Angelegenheit hätten bestimmt stattgefunden. Wir stimmten überein, daß das Anwachsen des politischen Radikalismus im Jahre 1931 den Anlaß geboten habe, im Sommer solche Reformpläne neu zu erörtern. P.fügte hinzu, die ständige Pühlungnahme und Orientierung zwischen dem Reich und Preußen habe sich u.a. dadurch ausgedrückt, daß er häufig an den Sitzungen des Preußen- und Staatssekretär Weismann ebenso häufig an den Sitzungen des Reichskabinetts teilgenommen habe. Die etwas naßforsche Bemerkung Plancks, "daß schließlich die Lösung der Reich-Preußen-Frage schon eine Messe wert wäre" (Gemeint ist die Übernahme des Reichsinnenministeriums durch Severing), bestätigte P. insoweit, daß damals noch von der Reichsregierung und besonders von Brüning eine Verlagerung der Regierungsbasis nach rechts bis zu den Deutschnationalen Hugenburgs (aber nicht bis zur NSDAP) für wünschenswert und u.U. sogar für möglich angesehen worden sei. Diese Tendenz "nach rechts" habe dem Reich-Preußen-Plan in keiner Weise

entgegengestanden. Zum Allgemeinen bemerkte P., dabei die kurzen Andeutungen Brüning's (Dtsch.Rdsch.1947) bestätigend, als Ideal habe den Reichsreformern die verfassungsgemäße "Zuordnung" während der Kaiserzeit vor Augen geschwebt, als die Stärke der Reichsgewalt auf einer weitgehenden Verbundenheit mit dem preußischen Staate, seiner Verwaltung und seinen Machtmitteln beruhte.

Anschließend gingen wir zur Frage des SA-Verbots über. Hierzu überlas P. noch einmal eine von ihm verfaßte und über den Groener-Nachlaß erhaltene Niederschrift vom 30.Mai 1932. Bei der Erörterung des Telefongesprächs Schleicher-Pünder am 8.April bestätigte P., daß seine handschriftliche Verbesserung "der mich ... anrief" statt "den ich ... anrief" richtig sei. Schleicher habe betont, daß jetzt der psychologische Augenblick für ein Verbot gekommen sei; allerdings kann sich P. nicht an eine Äußerung Schleichers entsinnen, die er, der General, (laut Groeners "Chronolog.Darstellung") "mit einem gewissen Stolze" getan haben soll: nämlich die Zustimmung Groeners zu dem Verbot "erwirkt" zu haben. P.teilte meine Auffassung, daß Schleichers vorübergehende lebhaftige Billigung des Verbots nur eine wehrpolitische Begründung gehabt haben könne, und zwar in der für den 7.und 8.April nachweisbaren starken Verärgerung über den Inhalt der von den Ländern veröffentlichten SA-Dokumente (Verweigerung des Grenzschutzes unter einer "Systemregierung"). P.bestätigte mir ferner, daß das Verbot in erster Linie unter dem Druck der Länder zustande gekommen sei, den Groener durch seine entsprechende Bereitschaft abgefangen habe und dabei durch die scharfe und prägnant-sachliche Stellungnahme des Reichsjustizministers bestärkt worden sei. Überhaupt sei Joels Haltung letztlich auch für Brüning's Auffassung entscheidend gewesen. Der Kanzler, am 6.April brieflich durch P. über die vorbereitende Arbeit in den Ressorts orientiert, habe vorher wohl kaum ernsthaft an ein SA-Verbot gedacht. Von seiner Wahlreise aus habe er keinerlei Einwendungen gemacht und dem Gang der Dinge, vor allem der Notwendigkeit des Verbots, am 10.April bei seiner Rückkehr auf dem Bahnhof Friedrichstraße vollauf zugestimmt. Den nachträglichen Kommentar des Kanzlers (Dtsch.Rdsch.1947), nach seiner Auffassung sei das Verbot "zu früh" erfolgt, hält P. für eine rück-

wärtsschauende Überlegung nach Art westfälischer Spöckenkiererei. Brüning, empfindsam damals wie heute, zurückhaltend in Formulierungen und in der Beurteilung entscheidender Situationen, würde zwar immer noch in der Welt zwischen 1930 und 1932 leben und denken, neige aber dazu, durch übertriebene Vorsicht sich den Blick zu trüben und dadurch eindeutige und wichtige Fakten entweder auszulassen oder kompliziert darzustellen. Auch P. sieht daher dem Erscheinen der Brüning'schen Memoiren mit gehöriger Skepsis entgegen.

Die Rede Groeners im Reichstag am 10. Mai 1932 sei für seine Freunde und wohlmeinenden Zuhörer eine Qual gewesen. Angesichts der Zwischenrufe und systematischen Störversuche der Rechtsradikalen habe der Minister (P. war in der Sitzung anwesend) einen hilflosen Eindruck gemacht. P. bestätigte dann einen Punkt der Niederschrift Westarp (Dokumentation Conze, Vjh. 1953), wonach P. und W. Brüning davon abgebracht haben, sich noch am Abend des 10. Mai vor dem Plenum für Groener einzusetzen. Hierfür sei die Überlegung maßgebend gewesen, ein solcher - an sich verständlicher - Akt der Solidarität würde bei der NSDAP und DNVP falsch ankommen und im Augenblick nur der Autorität des Reichskanzlers schaden; Brüning aber habe damals seine große außen- und innenpolitische Rede (11. Mai) sowie die Abstimmungen über Mißtrauensanträge noch "vor sich" gehabt.

Die letzten Phasen der Brüning-Krise im Mai 1932 konnten von uns nur noch kurz behandelt werden. P. bezeichnete den Ausgang der Reichspräsidentenwahl nicht gerade als den einzigen, aber doch als den ausschlaggebenden Faktor im schlechter gewordenen Verhältnis Präsident-Kanzler. Hindenburg habe das Gefühl gehabt, von der "falschen Front" auf den Stuhl gehoben worden zu sein. Als ich kurz die Frage der Ostsiedlungs-Verordnung streifte, bestätigte mir P., daß die Angelegenheit bereits am 21. Mai Kabinettsache und Teil der geplanten fünften Notverordnung gewesen sei (vgl. die Exzerpte Earl R. Becks). Die Geheimniskrämerei um den berühmten "Referentenvorentwurf" sei abzulehnen und würde nur das Bild verfälschen. P. riet mir, mich mit Botschafter Schlange-Schönningen, der jetzt in Honnef wohne, in Verbindung zu setzen.

Nach der Berufung Papens zum Kanzler (1. Juni) habe dieser P. gefragt, es sei doch wohl als selbstverständ-

lich anzunehmen, daß er als Staatssekretär im Amte bliebe. Diese freundliche Aufforderung habe P. allerdings mit deutlichen Warnungen vor der künftigen Entwicklung ablehnen müssen. Sein Nachfolger sei dann Planck geworden, wohl auf Betreiben Schleichers. Planck ist in der Zeit des Ausnahmezustandes (1923/24) als Rittmeister und Verbindungsoffizier der Heeresleitung in die Reichskanzlei hineingekommen und später von P. als Beamter (zuletzt Oberregierungsrat) übernommen worden.

Während der Besprechung hob P. mehrfach hervor, daß der Zirkel der Staatssekretäre und höheren Beamten, zu dem er, Zarden, Zweigert, Schäffer, Trendelenburg und Joel (vor dessen Ministerzeit), von Preußen Brecht und Weismann, gelegentlich auch Schleicher und Meißner gehörten, rege und in gemeinsamer Verantwortung zusammengearbeitet hätten, wie z.B. in der Reich-Preußen-Angelegenheit von 1931. Besonders Zweigert, damals federführend für das sofortige Zustandekommen des SA-Verbots im Anschluß an die Länderminister-Konferenz vom 5. April 1932, sei ein Mann mit hohen politischen und Verwaltungsqualitäten gewesen.

*Wolfgang Kündo.*  
28-11-58.

SPEZIAL-POST

genau 24 Stunden später von Hitler diesen Vorschlag von Rundstedt genehmigt bekam. Im November 41 trug sich v. Brauchitsch schon mit dem Gedanken, abzugehen, da er gesundheitlich überanstrengt war. Ob das möglich war oder nicht, hing sehr von den Persönlichkeiten ab. Hitler hatte einen Befehl gegeben, dass niemand zurücktreten kann. Ich will hierzu ein kleines Beispiel anführen. Zeitler hat im März 44 an Hitler geschrieben, dass er die Verantwortung nicht mehr übernehmen könne und um die Erhebung seines Postens bäte. Hitler hat diesen Brief zerrissen und bemerkt, dass er allein über solche Wünsche zu entscheiden habe.

Das Verhältnis Hitlers zum ~~Genl~~ OKH wurde schlechter. Nach dem Ausscheiden von Halder hatte Hitler nunmehr völlig die Führung an der Ostfront an sich gerissen.

Während der Schlacht von Dünkirchen hat Halder mit allen Mitteln versucht, die Befehle Hitlers nicht zur Durchführung kommen zu lassen. Es ist nicht zu leugnen, dass Hitler über operative Fähigkeiten verfügte. Allerdings fehlte ihm jeder Begriff von Raum, Zeit und Leuten.

Die Offensive im Sommer 42 wurde entgegen der Auffassung des OKH durchgeführt. Hitler hatte sich diesen Gedanken fest vorgenommen und glaubte immer an den russischen Zusammenbruch. (Ausschaltung des Generalstabschef's. September 41 stand Hitler auf dem Standpunkt, dass der Feldzug praktisch gewonnen wäre.)

Zwischendurch wurde der Zeuge P ü n d e r vernommen:

a) zur Person

Oberdirektor Pünder Hermann, geb. 1.4.88, kath., verheiratet, wohnhaft: Frankfurt. Nicht verwandt u. nicht verschwägert m.d.Betr.

b) zur Sache

Ich kenne Herrn Halder seit 15 Jahren. 32 wurde ich als Regierungspräsident strafversetzt nach Münster. Trotz dieses Umstandes hatte ich sofort das Empfinden, dass Halder, vielleicht gerade angesichts dieser Umstände, zu mir in ein besonders enges Verhältnis trat. Diese enge Verbindung haben wir Jahre hindurch aufrechterhalten. 33 weigerte ich mich, in die Partei einzutreten. Auf meinen Antrag wurde ich in den endgültigen Ruhestand versetzt. In den ersten Monaten der Nazizeit war gerade Halder auf das tiefste entrüstet über die Eingangs-Aktion des Nazi-Regimes. Im Mai 33 trat ich in den Ruhestand. Ich blieb als Privatmann in Münster. Halder und ich blieben in Verbindung; auch als Halder versetzt wurde, ich glaube nach Bayern. Halder stellte bewusst klar heraus, wie er innerlich zum Nat.Soz. stand. Ich bin ein anerkannt Verfolgter des Naziregimes. Selbstverständlich war es für mich in diesem Falle, dass ich hier erscheinen würde, um meine Meinung zum Ausdruck zu bringen. Halder und ich haben uns sehr viel politisch unterhalten. Ich entsinne mich eines Gespräches über den Fahneneid. Ein Offizier sagte, er sei gebunden an den Fahneneid. Halder sagte, er sei Christ und habe Gott zum Zeugen. - In Verbindung mit dem 30.6.34 wurden in Münster Leute verhaftet und sollten erschossen werden. Darunter waren auch sehr enge Verwandte und gute Bekannte von mir und Halder. Ich habe persönlich erlebt, dass Halder sich sofort mit Berlin in Verbindung gesetzt hat und verlangte, dass dieser Mord an seinem Freund Gowel? unterbleibe. Dass Halder sich für seinen Freund einsetzte, war natürlich ein "rotes Tuch" für die SA und SS. Mir ist bekannt, dass Halder anschliessend nach Berlin zu Fritsch fuhr und schärfsten Protest einlegte.

Dass ich persönlich in schärfster Weise dem Nat.Soz. gegenüberstand, ist klar und über diese Dinge habe ich mit Halder häufig gesprochen. Pläne über die Beseitigung Hitlers hatten sich bei

den damaligen Gesprächen noch nicht so herauskristallisiert. Ich glaube nicht, dass wir schon 34 oder 35 über konkrete Pläne gesprochen haben. Dass etwas geändert werden musste, darüber waren wir uns klar. Die Grundeinstellung war ganz klar, sonst sässe ich heute bestimmt nicht hier, wenn ich darüber jemals Zweifel gehabt hätte. Ich war politisch so suspekt, dass die Verbindung zwischen Halder und mir für ihn eine Gefahr bedeutete. Ich möchte so weit gehen, um zu sagen, dass Halder den Verkehr mit mir gesucht hat. Es gab eine Gruppe, darunter auch Jakob Kaiser, die auf einen gewaltsamen Umsturz eingestellt waren. Ich weiss, dass es Gruppen gegeben hat, die innerlich genau so eingestellt waren, sie hielten diesen Weg allerdings für falsch. Halder war der Ansicht, dass an einer offiziellen Revolte der Welt nichts liegen konnte. Nachher wären sehr viel "kluge Leute" aufgestanden, die gesagt hätten, was wäre wohl, wenn Hitler am Leben geblieben wäre. Man dachte vielmehr daran, dass die Reichsregierung verhaftet werden sollte oder durch Verbindung mit dem Ausland ein Verfahren gemacht werden sollte. Es wäre falsch zu sagen, dass der ein Feigling ist, der nicht auf den Mord hinsteuert. - Als Halder von Münster wegging, bleiben wir weiter in Kontakt und wussten immer voneinander. Ich weiss genau, dass er nicht andersdenkend geworden ist. Von Oster u.a. hörte ich, dass er nach wie vor gegnerisch eingestellt war. Halder und ich sind zusammen befreit worden in den Dolomiten Ende Mai 1945. Wäre das nicht der Fall gewesen, wären wir wohl beide nicht mehr unter den Lebenden. Wir wanderten durch mehrere KZ's und waren nachher noch eine eine Schar von ungefähr 100 internierten Leuten, die noch für besondere Zwecke aufgespart wurden.

Der Zeuge wurde nicht vereidigt!

Fortsetzung der Zeugenaussage von H e u s i n g e r .

Der Gang der Operationspläne war folgender:

Zunächst äusserte Hitler sich über das Ziel, wo er eine Operation beabsichtigte und gab dazu eine entsprechende Weisung, für die einzelnen Wehrmachtsteile, die wesentliche Aufgaben im Rahmen der Operation zu erfüllen hatten. Dann wurde innerhalb des Oberkommandos des Heeres, der Kriegsmarine und der Luftwaffe auf Grund der Weisung die eigentliche Operationsweisung bearbeitet für das Heer. Die Bearbeitung war nach den Richtlinien in der Hand des Generalstabes, an der Spitze des Generalstabes der Operationsabteilung. Diese liess sich die notwendigen Unterlagen geben, bearbeitete einen Entwurf und legte ihn dann dem Oberbefehlshaber des Heeres vor. Hitler bekam Kenntnis davon in grossen Zügen. Später mussten sie Hitler wieder vorgelegt werden und wurden von ihm dann durchgearbeitet, korrigiert und die Ausführung befohlen, wenn es so weit war. Es war also so, dass der Generalstabschef Gehilfe war oder der erste Berater des Oberbefehlshabers. Im ersten Weltkrieg hat die Mitverantwortung bestanden. Wenn ein Generalstabschef nicht einverstanden war mit einem Vorschlag, so hatte er diese Auffassung aktenkundig zu machen, oder hatte die Konsequenz zu tragen für die Massnahmen, die durchgeführt wurden. Diese grundsätzliche Auffassung ist von Hitler 36/37 geändert. Hitler argumentierte: Das Führerprinzip lässt es nicht zu, dass eine Verantwortung geteilt wird auf 2 Schultern. Es gibt nur einen Befehlshaber. Der Chef des Generalstabes ist lediglich Berater und Gehilfe und trägt nicht die Verantwortung. Die Einführung der Stellung des Chef des Generalstabes ist seit Anfang des 19. Jahrhunderts. Bei der milit. Führung muss vereint sein die Weisheit des Alters mit dem Feuer der Jugend. Man glaubte eine Lösung gefunden zu haben, wenn man dem Chef des Generalstabes einen jüngeren Generalstabsoffizier zur Seite stellte. Die Belastung, die ein Oberbefehlshaber hat, ist so ungeheuerlich und umfassend, dass es



**„COPYRIGHT“**

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt. Es darf ohne Genehmigung nicht verwendet werden. Insbesondere darf es nicht ganz oder teilweise oder in Auszügen abgeschrieben, oder in sonstiger Weise vervielfältigt werden. Für Rundfunkzwecke darf das Manuskript nur mit Genehmigung des Westdeutschen Rundfunks Köln benutzt werden.

WESTDEUTSCHER RUNDFUNK  
Hauptabteilung Politik  
- Landesredaktion -

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 5961/79	Best. ZS 1682
Rep. ✓	Kat.

VON PREUSSEN NACH EUROPA

Dr. Hermann Pünder erzählt an seinem  
75. Geburtstag aus seinem Leben  
Gesprächspartner: Walter Först

Sendung: Montag, den 1. April 1963 - 18.15 bis 19.00 Uhr (UKW)

Institut für Zeitgeschichte

Först:

In Köln wird Dr. Hermann Pünder heute 75 Jahre. Das ist der Anlaß dieser Sendung, dieses Gespräches mit Ihnen, Herr Dr. Pünder. Wenn man Sie dem breiten Publikum vorstellen will, könnte man das zunächst mal eingrenzen nach den Orten, an denen Sie tätig waren, nach den Funktionen, in denen Sie tätig waren. Sie stammen aus Trier, waren lange in Berlin, in Frankfurt, in Köln und noch an anderen Plätzen tätig. Sie waren in Ihrem langen Leben Staatssekretär und Chef der Reichskanzlei in Berlin. Sie waren eine Zeitlang Regierungspräsident in Münster. Sie waren Oberbürgermeister von Köln, und Sie waren in der Nachkriegszeit vor allem der Oberdirektor der Bizonenverwaltung vor 1949, bevor es den Bund gab. Wie würden Sie diese verschiedenen Plätze und diese verschiedenen Funktionen und Ämter sortieren in ihrer Wichtigkeit, in ihrer Bedeutung für Sie und für das politische Leben?

Pünder:

Das werde ich sehr gern tun, Herr Först. Sie haben aus meinem "Verbrecheralbum" sehr wahrheitsgetreu berichtet, was ich alles in meinem langen Leben hinter mich gebracht habe und darf die Frage vielleicht etwas umschrieben beantworten. Wenn man nun die Scheitelhöhe seines Lebens sehr reichlich, wie ich leider, überschritten hat - das soll keine Platttheit sein -, dann wird einem doch die Richtigkeit des Satzes immer klarer, jedenfalls bei mir ist das der Fall, welche außerordentliche Bedeutung doch die Umwelt der Jugendzeit gehabt hat, das Elternhaus, die Eltern, das Beispiel der Eltern, die Heimat und alles, was damit zusammenhängt. So darf ich anknüpfen an das, was Sie sagten: Jawohl, ich bin am linken Rheinufer geboren, übrigens in dem Dreikaiserjahr 1888, in Trier, der ältesten deutschen Stadt. Mein Vater stammte aus kernigem Bauerngeschlecht in der Voreifel. Noch heute in der 14. Generation sitzen da Vettern von

mir auf dem gleichen Hof. Meine Mutter stammte aus dem hochkultivierten Moselgebiet, der Mosellandschaft. Und so war ich auf der Wasserscheide sozusagen von den Franzosen und den Deutschen geboren. Wir hatten viele Beziehungen nach der anderen Seite hinüber. Als Student im ersten Semester in Freiburg habe ich mit dem Rucksack die Vogesenküste durchwandert, habe einen reichlichen Blick nach Frankreich hinüber getan, habe damals schon die Tragik eines Grenzlandes, Grenzvolkes, wie es die Elsässer sind, kennengelernt. Dann, schon im Jahre darauf, war ich als junger juristischer Student in England an der University of London. Allerdings dann - Sie erwähnten Köln, in dem wir auch heute hier zusammensitzen -, das ist, wenn ich auch in Trier geboren bin, eigentlich meine Vaterstadt geworden. Mein Vater wurde schon 1889 hier nach Köln, wie man damals sagte, an den Appellhof versetzt als Oberlandesgerichtsrat. Ich bin hier auf die Elementarschule gegangen, das Apostelngymnasium und bin im Schatten der Domtürme groß geworden.

Fürst:

Herr Dr. Pänder, wenn wir noch einmal bleiben dürfen bei Ihrer Herkunft und der Umwelt, in der Sie aufwuchsen. Sie haben sehr farbig geschildert, daß Sie von früher Jugend an schon den Blick über die Grenzen gekannt haben, den - ich würde so sagen - Nichtnationalismus, das nicht sich Abspalten gegenüber dem Nachbarvolk und den Nachbarvölkern. Hat das auch später in Ihrer politischen Tätigkeit in den hohen Ämtern eine Rolle gespielt?

Pänder:

Ja, Herr Fürst, absolut richtig. Ich möchte sagen, die Liberalität und die Weltweite, die man hier am Rhein, gerade am linken Rheinufer, einatmete mit dem Windstoß von Westen her, der hat mich tatsächlich bis zu dieser Stunde in meinem ganzen Leben beeinflußt und hat mich - das darf ich vielleicht

auch hinzufügen - immun gemacht gegen diesen überreizten Nationalismus. Sie sprachen vorher von Nationalismus; vollkommen richtig. Das ist eben die Urkraft, die in mir groß geworden ist seit meiner Jugend, daß ich immun geworden bin gegen solche Dinge. Wenn ich später - ich komme vielleicht noch gleich drauf - international und supranational habe wirken können, so ist das mir innere Weltanschauung gewesen.

Först:

Eine zweite Frage nach Ihrer Herkunft wäre die Frage: Wie sind Sie in die Laufbahn des Verwaltungsbeamten gekommen? War das sozusagen in der Wiege mitgegeben?

Pünder:

Nein, das war es eigentlich gar nicht. Ich hatte, da ich viele Interessen habe, alles mögliche werden wollen, wie so junge Leute sind. Aber mein guter Vater, der selber ein sehr guter Richter war, später ein hoher Richter in Berlin gewesen ist, wo er hin versetzt wurde, und deshalb wurde auch Berlin so bedeutsam für mich selber noch in meiner reiferen Jugend, der sagte: *Justitia est omnium rerum humanarum et divinarum scientia*; die Juristerei ist das Wichtigste im ganzen Leben. Da kannst Du später alles werden. Daß ich Verwaltungsjurist wurde, also die Verwaltungslaufbahn schließlich eingeschlagen habe, das ist wirklich beinahe Zufall. Als ich - ich darf sagen - als Doppelprädikatler den Krieg schon hinter mir hatte, den ersten Weltkrieg, wo ich an der Front gestanden hatte die ganzen Jahre, da war ich sogenannter Gnadenassessor im preußischen Justizministerium und hatte mir aussuchen können - das war mir damals gesagt worden -, wo ich Landrichter, Amtsrichter oder sonst etwas hätte werden wollen, Staatsanwalt oder was. Aber just wurde in derselben Zeit das Reichsfinanzministerium aufgebaut. Und so erging auch an mich ein Ruf, ob ich nicht gleich Regierungsrat in dem neuen Reichsfi-

finanzministerium werden wollte.

Först: Herr Dr. Pünder, Sie sind also als junger Regierungsrat ins Reichsfinanzministerium gekommen, als noch - Sie sagten, glaube ich - Dernburg Minister war.

Pünder: Jawohl, Dernburg, dann Erzberger. Dann kam Luther. Das ist auch eine merkwürdige Karriere. Ein hervorragender Jurist. Der war beim neugegründeten Städtebund und war in Magdeburg Stadtrat. Dann war er Oberbürgermeister in Essen. Da lernte er die ungeheure Not des zum großen Teil arbeitslosen Arbeitervolkes kennen und erkannte die Notwendigkeit einer baldigen Währungsreform. Über dieser Erkenntnis wurde er Reichsernährungsminister und dann Reichsfinanzminister und hat ja dann, wie er selber sehr richtig etwas paradox gesagt hat, das Haus aufgebaut, indem er zunächst das Dach baute, ehe die Fundamente unten waren. Das war das berühmte Wunder der Rentenmark, das 1923 im November vollzogen wurde, das nun als engstem Mitarbeiter von Luther mir natürlich wieder enorm viel an Erfahrung gegeben hat für 25 Jahre später, ganz genau, 1948, wo wir in Frankfurt ja leider schon wieder eine neue Währung produzieren mußten.

Först: Die Zeit als Staatssekretär und Chef der Reichskanzlei war die wichtigste Zeit in der Geschichte der Weimarer Republik, in ihrer zweiten Hälfte vor allem auch die schwierigste Zeit, als die große Krise ausbrach und als die Unstabilität des Systems sichtbar wurde. Herr Dr. Pünder, es gibt einen kleinen Band Ihres Tagebuches aus jenen Jahren, der vor einiger Zeit vom Institut für Zeitgeschichte in München herausgegeben worden ist. Können Sie über diese Zeit jetzt mal zusammengefaßt etwas allgemeiner sprechen?

Pünder: Ja. Das fängt betont an an dem Todestag von Stresemann.

Mit Stresemann habe ich ja sehr, sehr gut, erfolgreich zusammengearbeitet. Das hat mich so erschüttert, gerade weil Stresemann in mich, den zwölf Jahre Jüngeren, ein sehr, sehr erhebliches Vertrauen setzte und gern mich immer dabei hatte bei den Konferenzen in Genf und wo es sonst war. Also als der so vorzeitig starb, da war ich so erschüttert, daß ich einfach zum Tagebuch griff und habe für mich dann manches aufgeschrieben. Daraus ist nachher ein politisches Tagebuch geworden, wo hinterher maßgebende Leute gesagt haben: "Was soll das hier so herumliegen, bis Ihre Enkel vielleicht mal da reingucken. Das geben Sie mal schelmigst her." So ist es dann gedruckt worden vom Institut für Zeitgeschichte, von Herrn Dr. Philo Vogelsang ja ausgezeichnet noch kommentiert.

Fürst: Ich meine es auch in dem Sinn, daß Sie einer der wenigen oder, glaube ich, beinahe der Letzte sind, der an wichtiger Schaltstelle das miterlebt hat.

(Dr. Pünder: Jawohl!)

Die Weimarer Republik, ihre Geschichte im allgemeinen, man kann nicht sagen, daß sie dem breiten Publikum bewußt und bekannt wäre. Aber man weiß heute auch in breiteren Schichten einiges mehr als noch vor 15 Jahren.

Pünder: Die Weimarer Verfassung stand vor einem völligen Chaos, einem Zusammenbruch von oben nach unten. Da mußte der Begriff der Volkssouveränität von unten nach oben gestaltet werden. Da hat man das Gute zuviel getan; da ist gar kein Zweifel. Der Begriff des konstruktiven Misstrauensvotums, der ja heute ganz bekannt ist, das wäre damals völlig unmöglich gewesen. Das Volk verlangte, daß immer eine Mehrheit da ist, und daß man sagte, die Mehrheit, die nichts Neues aufbauen kann, ist keine Mehrheit, solche Begriffe waren damals unbekannt. Und dann

das schreckliche Wahlrecht, wo nach demokratischen Begriffen die letzte Stimme ausgewertet werden mußte, was dann zu der Unzahl der Parteien führte. Das war das Klavier, auf dem wir an der Schaltstelle spielen mußten. Aber das hat sich dann immer schwieriger gezeigt, bis man dann schließlich in die Lage einer Präsidialregierung - wie es dann hieß - und des Notverordnungsrechts hineinrutschte, sozusagen. Da spielt natürlich die Person des heute noch im Ausland, in Amerika lebenden Reichskanzlers Brüning eine Rolle, der ein ausgezeichnete Demokrat gewesen ist und niemals daran gedacht hatte, als er Reichskanzler wurde, nun hier eine autoritäre Regierungsform auf die Beine zu stellen. Nicht die Spur. Durch die hochkommende braune Flut wurde das Instrument eben ganz stumpf, das die Weimarer Verfassung bot, und dann blieb eben nachher nichts anderes übrig.

Föret: Herr Dr. Pünder, wenn man zwischen den beiden Punkten sich entscheiden will, die Sie im wesentlichen genannt haben, nämlich der Verfassung und dem besten Willen und der guten Qualifikation der wichtigsten Männer, so wird das sicherlich sehr schwerfallen. Die Verfassung wird heute noch und ist oft und viel kritisiert worden, daß sie - so ist manchmal gesagt worden - beinahe eine zu gute Verfassung gewesen ist für diese Situation,

(Dr. Pünder: Jawohl, richtig! Zu demokratisch, überspitzt!)

daß die Männer beim besten Willen mit dem Instrument auf die Dauer den praktischen Schwierigkeiten nicht gerecht werden konnten.

(Dr. Pünder: Genau!)

Meine Frage geht auf folgendes hinaus: Gibt es auch für Sie konkret und unmittelbar Lehren aus den Erlebnissen von Weimar, die Sie später haben anwenden können?

Pünder:

Ja! Das kann ich sofort bejahen. Ich habe dem Parlamentarischen Rat nicht angehört. Aber ich habe gesagt, ich stehe mit meinem Rat auf Grund meiner reichen Lebenserfahrungen gern zur Verfügung. Zum Beispiel der Begriff der qualifizierten Minderheit, also daß nicht die Opposition, hier einfach Rechts und Links, wie es damals war in Weimar, Kommunisten und Nationalsozialisten zusammen, die Regierung stürzten, und die Mitte war nicht in der Lage, eine zu bilden, weil sie die Minderheit war, und die beiden anderen dachten gar nicht daran, Rechts und Links, eine zu bilden. Für diese Idee bin ich - es war vielleicht kaum noch nötig, weil andere die Idee auch hatten - nachdrücklichst eingetreten, und auch für das andere Wahlrecht und auch noch viele andere Punkte.

Föret:

Darf ich bei den beiden bleiben. Das konstruktive Misstrauensvotum haben wir, und es hat auch seine Nachteile. Es gibt natürlich keine perfekten Systeme; denn eine Verfassung ist zunächst einmal eine Theorie. Das andere, was Sie genannt haben, Wahlrecht: Wir haben jetzt ein Mischwahlrecht. Das ist immerhin besser als das in Weimar.

(Dr. Pünder: Genau!)

Würden Sie soweit gehen, heute aus dem Rückblick zu sagen, daß der neue Staat, der junge Staat Bundesrepublik in seiner rechtlichen Konstruktion sehr viel besser abgesichert ist gegen schwere Krisen als es Weimar war?

Pünder:

Ja, als es Weimar war. Es gibt sehr viele schlaue Leute heute, die an Weimar kein gutes Haar lassen. Ich habe nun beides miterlebt, und zwar in der Gegenwart bin ich sehr, sehr lange Jahre selber Abgeordneter gewesen. Ich sage jetzt einen Satz, den mir vielleicht mancheminer Übelnehmen könnte: daß die Qualität der Abgeordneten in der Weimarer Zeit nach meiner Meinung unter gar keinen Umständen

schlechter gewesen ist - ich will sehr höflich bleiben - als in der heutigen Zeit. Wann wir heute also, wie ich sage, einen gesicherteren staatlichen Aufbau haben - von der Gesinnung der einzelnen Menschen haben wir ja noch nicht gesprochen -, dann hängt das nicht mit der größeren Schlauheit der heutigen Abgeordneten zusammen, sondern weil das Instrumentarium, das ihnen zur Verfügung steht, besser ist auf Grund der schlechten Erfahrungen aus der Weimarer Zeit.

Först: Von der staatsbürgerlichen Gesinnung, sagten Sie, haben wir nicht gesprochen. Aber wollen wir das doch tun!

Lünder: Bitte schön. Das Wirtschaftswunder, an dessen Schaffung ich nun ja, ohne überheblich zu sein, recht erheblich mitgewirkt habe in den Frankfurter ersten, aber vielleicht allerschwersten Wiederaufbaujahren, das hat sehr seine Schattenseiten. Jedenfalls als ich mich entschloß, auch aus der Sphäre des Verwaltungsbeamten in die Ebene der Abgeordneten zu treten, also nach meiner NZ-Zeit, dann Wiederaufbau nach 1945 im Stadtparlament in Köln, Landtag in Wesseldorf, Bundestag in Bonn, da haben mich wirklich Gedanken geleitet, etwas, was nun also die innere Einstellung des Volkes angeht, Gutes mit-schaffen zu helfen, daß also die Einstellung des einzelnen Menschen zum State, die Verbindung zu ihm, eine gewisse Liebe zu dem neuen Staat, daß die möglichst verankert werden sollte, namentlich auch bei der deutschen Jugend. Da, muß ich sagen, bleibt noch sehr, sehr viel zu tun, wie gesagt, nicht zuletzt durch das Wirtschaftswunder, was über uns hereingebrochen ist.

Först: Herr Dr. Pünder, um wieder einen Schritt weiterzukommen in dem kurzen Streifen Ihrer Biographie: Sie gingen von der Reichskanzlei im Sommer 1932, als Papen Reichskanzler geworden war, als Regierungspräsident nach Münster, und auf diesem Posten erreichte Sie die braune Flut im Frühjahr 1933.

Pünder: Ja, sehr richtig. Die braune Flut äußerte sich dann mir gegenüber, gegenüber dem Regierungspräsidenten in Münster dahin, daß der dortige Gauleiter Dr. Meyer - übrigens noch lange nicht der Allerschlechteste - dreimal mich an der Regierungsetelle aufsuchte und sagte: "Also oben in Berlin, Göring, Ministerpräsident und Staatskommissar, legen außerordentlichen Wert darauf, Sie dem Staate, der Staatsführung zu erhalten. Floß eine Kleinigkeit wäre notwendig. Sie müßten formal unserer Partei, der NSDAP, beitreten." Da habe ich ihm gleich gesagt, das täte ich unter gar keinen Umständen. Dann ging er erst sehr freundlich weg. Aber zum zweiten- und drittenmal kam er dann wieder. Ich blieb bei meiner Ablehnung. Dann sagte er, dann müßten sie leider die Konsequenzen ziehen und mich verabschieden. Das war im Sommer 1933. Damit war die braune Flut über mich dann auch hinweggegangen. Dann blieb ich aber, wenn ich das schnell noch erwähnen darf, in Münster sitzen. Nebenher habe ich als kleiner Bauer am Stadtrand von Münster sehr enge oder gute Fühlung nach Berlin hin gehalten zu den Widerstandskreisen. Da habe ich eine Menge Freunde gehabt. Ich nenne zum Beispiel meinen alten lieben Freund Goerdeler, der, weil er schon nicht mehr im Hotel absteigen konnte, sich da eintragen mußte, zweimal bei uns auf diesem kleinen Bauernhof in Münster gewohnt hat. So kam dann schließlich der zweite Weltkrieg, wo ich im Wehrkreiskommando Münster Dienst tat, bis auch ich in der Nacht nach dem 20. Juli Knall auf Fall verhaftet wurde. In Münster in unserem kleinen

Institut für ...

Bauernhof, von dem ich sprach, wurde ich verhaftet und habe schwere Zeiter durchgemacht. Aber vielleicht brauchen wir nicht soviel davon zu sprechen. Es gibt so schrecklich viele Menschen heutzutage, die so gern einen dann sagen: "Ich wäre auch um' ein Haar dabeigewesen und verhaftet worden. Es ist noch gerade gutgegangen." In dem Kreis solcher tapferen Leute möchte ich nicht gern sein. Ich habe in der Lehner Straße gesessen, in der Prinz-Albrecht-Straße, in drei KZ, in Fürstenberg, Weimar-Buchenwald, in Dachau, Volkegerichtshof, Freisler. Ich möchte in dem Zusammenhang, Herr Först, wenn Sie mir gestatten, auch in dieser Sendung am 75. Geburtstag meiner Geschwistern und namentlich meiner tapferen Frau ein Denkmal setzen. Unsere vier Kinder waren damals noch minderjährig und zum Teil noch ganz klein. Zwei Söhne waren eingezogen; ein Schwiegersohn kam auch schon nach einiger Zeit dazu. Obschon wir alles dann verloren haben, in Brand und Trümmer ging alles unter, da mußte meine Frau flüchten - aber sie hat die Familie zusammengehalten. Ich erwähne dies gerade hier wieder, wobei ich anknüpfe an das, was ich in den ersten Sätzen schon gesagt hatte über die Umwelt um die Familie herum. Entschuldigen Sie, daß ich diesen kleinen Exkurs gemacht habe. - Der Krieg ging ja dann - Gott Dank! - bald zu Ende. Den 8. Mai 1945 habe ich in den Dolomiten erlebt, wo wir von den Gestapo-Schergen hin verschleppt worden waren. Das war der sogenannte Zug der internationalen Frontenz, so hieß das damals. Jedenfalls so an die hundert deutsche und auch internationale Größen, die sich irgendwie mißliebig gemacht hatten bei der NSDAP. Wir sind dann in den Dolomiten gerade in diesen ersten Maitagen von tapferen Resten der deutschen Wehrmacht befreit worden. Aus Meran kam eine Stabskompanie. Die wurde dann am Tage darauf abgelöst durch amerikanische Soldaten, die über die Alpen gekommen waren. Wir sind dann mit dieser tapferen Schar deutscher Soldaten und den hundert

internationalen Prominenten von den Amerikanern, die frisch aus der Schlacht kamen gegen den deutschen Feind, wie die Könige behandelt. Da habe ich erlebt, was ritterliche Menschen sind. Dann kam ich - ich war, ehrlich gesagt, ganz herunter, Unterernährung und so weiter, ich wußte nicht, ob irgendeiner von meinen Angehörigen noch lebte - nach abenteuerlicher Fahrt, wohlversorgt von den Amerikanern nach Capri, auf der Insel Capri, nicht weit von Neapel bekanntlich, in das Hotel "Paradiso", das seinem Namen Ehre machte, wo ich in einem amerikanischen Hospital wieder langsam zu Kräften gekommen bin. Das war also im Frühsommer 1945. Da, im Hotel "Paradiso", kam dann eines Tages, als ich gerade wieder leidlich hergestellt war, ein amerikanischer Oberst und wollte mich sprechen. Er hatte die Stelle eines Nachrichtenoffiziers im Stabe des Feldmarschalls Lord Alexander, des englischen Lords, der heute noch lebt und vor einiger Zeit auch in Bonn war. Dieser amerikanische Oberst hat mich eingehend vernommen, da ich ganz leidlich Englisch kann, und sagte: "Wir kennen Ihre Geschichte ganz genau. Do you like to see the pope? Wollen Sie den Papst sehen?" Da lachte ich. "Natürlich! Why not? Wie kommen Sie dazu? - Oh yes, we know, you are a very good friend of him," und zwar weil er früher Nuntius in Berlin war, Pacelli, jetzt Papst. Dann wurde ich in einem großen amerikanischen Wagen von Neapel nach Rom gefahren, hatte einen jungen amerikanischen Captain sozusagen als Adjutanten bei mir und saß wenige Tage darauf im Arbeitszimmer des Papstes in einer ganz persönlichen Audienz über eine Stunde lang unter vier Augen. Wir beide unterhielten uns eingedenk an alten Zeiten in Berlin über alles. Da fragte mich der Papst, ob ich wüßte, wo sein Nachfolger, Nuntius Orsenigo, wäre. Da staunte ich. "Aber Euor Heiligkeit, das soll ich wissen? Ich weiß ja nicht einmal, ob meine Frau lebt, ob meine Kinder leben und ob die was von mir wissen. Ich vermute, sie wissen nichts. Wahrscheinlich glauben sie, ich sei tot. Und nun

soll ich etwas über den Nuntius Orsenigo wissen?" - "Wie, das wissen Sie nicht?" Da ging dem hohen Herrn erst mal richtig auf, was Naziterror bedeutet. Dann hat er sofort veranlaßt, in meiner Gegenwart, daß der Sender in den Vatikanischen Gärten, bedient von Jesuiten, eine Sendung herausbrachte, am selben Tage, daß Seine Heiligkeit heute den früheren Staatssekretär und Chef der Reichskanzlei, Dr. Hermann Pünder, empfangen hätte, der wohl auf sei und alle seine Verwandten, Freunde, Ehefrau, Kinder in Deutschland grüßen ließe. Diese Nachricht wurde dann auf den noch vorhandenen Radios in Münster, in Münsterland - meine Frau hatte natürlich keins mehr - empfangen. Da setzten allerdings dann die Bemühungen um meine baldige Heimkehr ein. Ich habe meine Frau nicht mehr in Münster, wo wir alles verloren hatten, sondern in der Nähe in einer Kreisstadt, Warendorf, wiedergefunden, wo sie bei Freunden Unterkunft gefunden hatte. So fanden wir uns langsam wieder zusammen. Dann fing auch meine Wiedereinschaltung in den deutschen Wiederaufbau an.

Först: Die mit Köln begann.

Pünder: Ja, mit Köln. Aber vielleicht doch in Münster, und zwar durch die Gründung der CDU, wenn ich das bemerken darf. Ich bin ja von Hause aus kein Parteipolitiker im echten Sinne gewesen. Ich bin zwar Mitglied des Zentrums in der Weimarer Zeit gewesen, ich mache gar kein Hehl daraus, aber ein richtiger Parteipolitiker in dem Sinne war ich nicht, sondern Verwaltungsbeamter. Aber ich hatte mir im KZ, wo ich ja reichlich Gelegenheit zum Nachdenken hatte, gesagt, wenn ich, was unwahrscheinlich war, am Leben bleiben sollte, dann würde ich allerdings bestrebt sein, aus der eigenen Weltanschauung heraus eine Verpflichtung zu finden, auch das politische Streben, das politische Handeln danach auszurichten. Das brachte mich, ehe ich mit irgend jemand darüber sprechen konnte, zu

der Idee, daß man eine christliche Partei bilden sollte über die Konfessionen hinweg, unter allen Umständen; das hatte mir am Zentrum, ehrlich gesagt, nie sehr gefallen. Das hat mich dann aus innerer Weltanschauung heraus zum Mitgründer der CDU noch in Münster in Westfalen gemacht. Dann kam allerdings sehr bald der Ruf von den Engländern, nach Köln zu kommen als Oberbürgermeister.

Först: Der Ruf erging, als die Engländer - berühmter Fall in der persönlichen Geschichte des Bundeskanzlers - Konrad Adenauer als Oberbürgermeister abgesetzt hatten.

Pünder: Genau. Es war zur selben Zeit. Er saß da auf seinem schönen Familiensitz in Rhöndorf. Ich hatte mir Bedenkzeit auserbeten und bin dann nach Rhöndorf gefahren und habe mich mit meinem Amtsvorgänger Adenauer darüber unterhalten, was er davon hielt. Wir kannten uns seit wenigstens 30 Jahren schon sehr gut. Er sagte: "Wenn ich schon irgendeinen Nachfolger in Köln bekommen soll, dann selbstverständlich machen Sie davon Gebrauch." So fühlte ich mich dann, wenn schon mal Adenauer einen Nachfolger bekommen mußte, in Köln sehr, sehr wohl und habe ja dann auch hier die ersten drei Jahre, die schwersten Wiederaufbaujahre gewirkt. Die Schutzaktion habe ich damals geschaffen und auch, entsprechend den Eindrücken meiner Jugend, sehr bald die Verpflichtung gefühlt, den Blick über die Grenzen zu tun. Eine Rheinschiffahrtstagung habe ich in Köln auf einem Schiff gemacht - wir hatten noch gar kein Hotel -, da kamen Gäste aus Antwerpen, aus Amsterdam zu uns herüber. Es gab damals keinen Bund. Die Länder fingen eben an. Wer kannte damals überhaupt das Wort "Nordrhein-Westfalen" im Ausland? Niemand! Dagegen der Name einer Stadt wie Köln, trotz ihres unerhörten Zerstörungsgrades von 85%, der hatte Weltgeltung. Wenn der Oberbürgermeister von Köln eine solche Einladung ergehen ließ, das bedeutete damals sehr viel. So haben wir damals schon sehr bald den Blick über die Grenzen hinüber

getan, als Vorläufer einer künftigen deutschen Außenpolitik.

Först: Herr Dr. Pünder, Sie erwähnten eben schon das Land Nordrhein-Westfalen, das 1946 durch britisches Besatzungsdekret gegründet worden ist. Sie gelten in der mageren historischen Literatur, die es über die Gründung dieses Landes bis jetzt gibt, als einer der Männer auf der deutschen Seite, die ein Bißchen mit an dem Draht gezogen haben.

Pünder: Das ist ganz richtig, wenn Sie schon gütigerweise darauf hinweisen, sehr richtig. Ich war also - das darf ich ruhig sagen - persona grata bei der englischen Besatzungsmacht, die meine Vergangenheit kannte, nicht belastet mit der Nazizeit, und hörte gern auf mich, zumal ja auch ich sozusagen mit von London aus hierher bepflegt worden war. Gerade General Sir Brian Robertson, der militärische Oberbefehlshaber, und seine nachgeordneten Stellen, General Baraclough in Düsseldorf und der hiesige Bezirksgouverneur, ein Generalmajor, und ihre zivilen Mitarbeiter haben mich sehr frühzeitig gefragt, wie ich mir die Aufgliederung ihrer britischen Zone dachte, wobei ich zunächst ihnen gesagt habe, daß die Zonen ja beinahe nur etwas Militärisches wären und daß ich es also bedauerlich finden würde, wenn die Zonengrenzen auch die Grenzen der deutschen künftigen Länder bilden sollten. Als Beispiel erwähnte ich die Rheinprovinz. Daß ich es also bedauerlich finden würde, wenn der Nordteil der Rheinprovinz, also die Regierungsbezirke Köln, Aachen, Düsseldorf, abgeteilt sein sollten von dem südlichen Teil Koblenz-Trier, meiner alten Trierer Vaterstadt, Geburtsstadt. Ich würde es für notwendig halten, daß die Rheinprovinz wieder als Ganzes geschaffen werden sollte. Dazu ist es ja leider nicht gekommen, sondern es ist doch bei der Zonengrenze geblieben. Insofern ist man mir also - und andere haben das ja auch gesagt - auf der englischen Seite

nicht gefolgt, zumal ja die Alliierten gar nicht unter sich einig waren über diese Dinge. Das sind Soldaten, die denken also sehr soldatisch und sagen: "Wein, das haben wir nun hier; da geben wir nichts von ab." Aber wenn die Rheinprovinz nun schon mal geteilt bleiben sollte in Nordrhein hier oben, Köln, Aachen, Düsseldorf, dürften die drei Regierungsbezirke unter keinen Umständen allein bleiben. Das habe ich den englischen Herren sehr, sehr deutlich und oft gesagt und habe sie aus meiner eigenen Erfahrung aus der Weimarer Zeit, aus der Frühzeit von Weimar auf das Beispiel der Pfalz hingewiesen, die auch damals auf dem linken Rheinufer beinahe verlassen dastand, oder auf das Saargebiet. Wenn nicht eine Klammer geschaffen würde über den Rheinstrom hinaus nach dem Osten, dann sehe ich sehr schwarz für die weitere politische Entwicklung dieser Gebiete. Das wurde sehr, sehr eingesehen. Ja, bitte, und wie? Soll dann ein Teil von Westfalen dazu kommen? Sage ich: Das wäre auch ganz falsch. Dann macht man wieder einen zweiten Fehler, jetzt eine alte Provinz wie Westfalen - die ist überaus gesund - aufzuteilen. Nein, dann muß ganz Westfalen dazu. Und so ist es dann auch gekommen.

Först: Herr Dr. Pünder, Traditionen, wenn man sie nicht hat, sollte man zu schaffen versuchen. Sind Sie heute, 1963, der Ansicht, daß das Land Nordrhein-Westfalen doch schon zu einer gewissen Tradition geworden ist?

Pünder: Jawohl, der Meinung bin ich durchaus. Wobei ich natürlich einer zweiten Frage vorbeugen möchte: Man soll den Begriff der Staatlichkeit nicht überspitzen. Das ist ein Land wie alle anderen deutschen Länder auch. Es sind doch im Endeffekt - wobei ich auch an Europa denke, an überstaatliche Organisationen, wir sollen das nicht überspitzen - Verwaltungseinheiten sehr hoher Art. Ein Land Nordrhein-Westfalen ist als solches ein sehr gesunder Körper. Aber man soll die Staatlichkeit nicht durch zuviel Äußerlichkeiten

überspitzen wollen. Man soll wohl dem einzelnen Bürger des Landes nahebringen, daß das eine gesunde Gliederung ist, daß er sich freut, Mitglied von einem so gesunden Verwaltungskörper wie Nordrhein-Westfalen zu sein. Aber Titulaturen oder Orden und so weiter - ich will mich da nicht kritisch äußern -, da sollte man möglichst kurztreten nach meiner Meinung.

Först: Herr Dr. Pünder, nun ein weiterer Sprung in Ihrem Lebensgang. Nun kommt eine Zeit, von der man heute öffentlich, nicht nur um Ihre Person herum, sondern von der Situation, überhaupt nur noch sehr wenig weiß, die Zeit, bevor der Bund kam. Es gab die deutschen Länder wieder oder die neuen deutschen Länder wie Nordrhein-Westfalen, und es gab dann die langsam wachsende gemeinsame deutsche Verwaltung der britischen und der amerikanischen Zone, und es gab den Oberdirektor Dr. Hermann Pünder in Frankfurt.

Pünder: Jawohl. Das fing formell Januar/Februar 1948 an, nachdem die Vorbereitungen, wie Sie mit Recht sagen, schon länger zurücklagen. Es gab da Übergangsarrangements. Es war schon ein Sicherheitsrat gebildet. Es gab einen Exekutivrat. Zunächst war die Idee gewesen, alle vier Besatzungszonen doch zusammenzuführen. Nachdem nun diese Möglichkeit nicht mehr gegeben war, kam man - vier weniger eine ist drei - die Idee: Soll man wenigstens mit der französischen Zone zusammenkommen? Aber auch das ist leider gescheitert. Aber es ist doch, wie ich aus meiner lebendigen Erfahrung und Praxis in Frankfurt berichten kann, etwas mehr gewesen. Wir würden heute sagen, es kam zu einer Assoziierung, um das schöne Wort auch mal für innerstaatliche Verhältnisse zu brauchen. Ich brauche nur zu erwähnen, daß zum Beispiel die bei und in Frankfurt und bei der Konklave erdachte Währungsreform von 1948 ja haargenau und am selben Tage auch in der französischen Zone durchgeführt worden ist. Ich sage das nur, um zu zeigen, daß es

trotzdem es nur eine Bizone war, in gewisser Weise doch erfreulicherweise auch eine Trizone gewesen ist. Das fing - wie gesagt - gleich am Anfang 1945 an. Es ist ja bekannt, neben dem Wirtschaftsrat, der vergrößert, verdoppelt wurde, und dem Exekutivrat - der bekam einen Nachfolger in Gestalt des Länderrats -, schuf man nun erstmalig eine Art Regierung, eine Quasi-Regierung. Das war etwas Neues, das war zweifellos historisch gesehen, staatsrechtlich gesehen der Vorläufer der heutigen Bundesregierung.

Först: Herr Dr. Pünder, die Leiter der einzelnen Ressorts - später waren es dann Ministerien - hießen Direktoren: für Wirtschaft. Prof. Erhard.

Pünder: Direktor der Verwaltung für Wirtschaft; ganz recht.

Först: Und daher der Titel Oberdirektor.

Pünder: Genau! Es gab natürlich eine englische Bezeichnung: Chairman of the Executive-Comitee. Das wurde in Klammern übersetzt auf Deutsch - auf Weisung von oben - als Oberdirektor, weil die anderen Direktoren hießen. Das waren die Direktoren der Verwaltung für Wirtschaft; das war der Prof. Erhard. Dann der Direktor der Verwaltung für Ernährung; das war der frühere Reichsminister Schlange-Schöningen. Dann Herr Hartmann für die Finanzen, der Prof. Frohne für Verkehr, und Herr Dipl.-Ing. Schabert, früher Oberpostdirektionspräsident in Regensburg, Direktor der Verwaltung für Post und Fernmeldewesen. Dann wurde nach einiger Zeit eine weitere Verwaltung gebildet für das Arbeitsrecht, Sozialpolitik, das war der christliche Gewerkschaftler Storch.

Först: Wie frei waren Sie politisch damals? Sie hatten zu verwalten im Auftrag der Besatzungsmächte; denn noch standen wir unter Besatzungsrecht. Wie frei aber waren Sie politisch in der Möglichkeit, damit auf die Gründung eines neuen westdeutschen Gesamtstaates hinzuwirken?

Fünder: Herr Först, Sie wissen ja, genau während dieser Zeit, wo wir da so arbeiteten, wie Sie gerade schildern, wurde der Parlamentarische Rat gebildet, der gar nicht so schrecklich weit von Frankfurt entfernt anfang zu tagen. Wenn der Parlamentarische Rat zur Schaffung eines neuen Grundgesetzes von den Alliierten überhaupt zugelassen worden war, hing das, wie ich persönlich genau weiß, damit zusammen, daß die obersten Stellen, also Sir Brian Robertson und General Clay und alle ihre vielen Hunderte von Mitarbeitern erkannten, daß die Deutschen, und zwar die Vertreter eines neuen Deutschland, mündig und fähig waren, selber sich wieder zu verwalten. Damit komme ich zu der Beantwortung Ihrer Frage: Wie frei waren Sie? An sich formell konnte Recht geschaffen werden in unserer Bizonen oder assoziiert auch in der Französischen Zone nur durch Gesetz der Alliierten. Das wurde dann in deren Verordnungsblatt veröffentlicht. Aber Voraussetzung war dafür, daß wir, genau wie wenn wir heute Bundestag und Bundesregierung haben, Bundesrat, vorher parlamentarisch ordnungsmäßig auf Grund der Statuten, die damals geschaffen worden waren, die Gesetze auf der deutschen Seite fertiggestellt haben. Ehe wir nun einfach ins Blaue hinein anfangen, uns etwas zu überlegen und auszuarbeiten - wollen wir mal sagen die Währungsreform oder Soziale Marktwirtschaft oder den Staatshaushalt, wir haben ja einen ganz neuen Staatshaushalt gebildet, die Steuergesetzgebung, alles das mußte geschaffen werden -, gab es die Einrichtung einer wöchentlichen Zusammenkunft im sogenannten Warroom, also in dem Kriegssaal im IG-Haus. In diesen wöchentlichen Besprechungen wurde ganz frei überlegt, besprochen, was wir vorhatten, an gesetzgeberischen Maßnahmen ihnen vorzuschlagen. Dann wurde festgelegt, nachdem das schon wochenlang vorher mit ihren Sachverständigen beredet worden war: Sollen wir da weiterarbeiten oder sollen wir nicht? Das waren eigentlich sehr hochstehende Aussprachen. Hinterher trank man eine Tasse Kaffee, bekam ein belegtes Brötchen von den Militärgouverneuren, was damals ganz angenehm war; denn es war noch große Notzeit.

Först: Herr Dr. Pünder, Sie haben eben gesagt, in dem Maße, in dem die Alliierten erkannten, daß die Deutschen doch wieder, schon wenige Jahre nach dem Ende des Dritten Reiches, mündig wurden für einen eigenen Staat, in dem Maße lief die Entwicklung dann auf die Bundesrepublik zu. Sie und Ihre Direktoren waren die ersten Partner der hohen Alliierten. In Ihrer Tätigkeit also im wesentlichen haben sie das erkannt. Ist das richtig?

Pünder: Jawohl, genauso ist es.

Först: Nun finde ich eines eigenartig. Wenn man heute in der Öffentlichkeit herumfragen würde "Was war der Oberdirektor, was war die Bizonenverwaltung, was war der Wirtschaftsrat, der Länderrat und so weiter?", wer weiß das noch? Das finde ich insofern eigenartig. Meinen Sie - Sie brauchen das nicht zu beantworten -, daß vielleicht hier und da ein bißchen bewußt das untergebettert wird, daß man davon an gewissen Stellen heute nicht mehr gern redet? Denn es war die Zeit vor der wieder souveränen Bundesrepublik.

Pünder: Herr Först, Sie haben gütigerweise mir einen Ball zugeworfen, wie ich mich aus dieser Fragestellung herauswinden kann und haben mir gesagt, ich brauchte es vielleicht nicht zu beantworten. Vielleicht gestatten Sie mir - Sie werden verstehen, warum - tatsächlich die Nichtbeantwortung dieser Frage.

Först: Gut, ich wollte nur diese Ansicht äußern, weil man, wenn man sich darum kümmert, sehr oft darauf trifft. - Dann gehen wir weiter in Ihrer Biographie. Mit der Bildung der Bundesrepublik endete Ihre Frankfurter Tätigkeit, endete Ihr Amt als Oberdirektor.

Pünder: Jawohl, mit einer gewissen Überleitung noch bis April 1950; das weiß auch fast kaum noch einer heute. Also ich habe noch über ein halbes Jahr lang in Bonn in der Kaiser-Friedrich-Straße meine Büros

gehabt und habe mit dafür gesorgt - das war die Absprache auch mit den Alliierten -, daß die Überleitung von Frankfurt nach Bonn reibungslos vorstatten ging.

Först: Das war 1950, und da waren Sie 62, 63 Jahre alt.

(Dr. Pünder: Jawohl!)

Sie waren also so alt, wie ein Beamter normalerweise ist, wenn er in den Ruhestand geht. Begann dann Ihr Ruhestand?

Pünder: Ich war 62. Nein, mein Ruhestand begann dann keineswegs, sondern ich hatte mich der Politik, und zwar in dem Sinne, wie ich schon entwickelt habe, verschrieben. Da ich in Köln als früherer Oberbürgermeister wohl eine ganz angesehene Persönlichkeit war, lag es sehr nahe, daß ich gebeten wurde, mich hier in direktem Wahlgang für Köln zur Verfügung zu stellen. Das habe ich auch sehr gern getan und bin dann mehrfach auch nach Ablauf der Legislaturperioden mit einer überwältigenden Mehrheit immer wieder in den Bundestag gewählt worden, bis ich dann auch in meinem 70. Lebensjahre gesagt habe: Gut, ich bin der Meinung - andere vielleicht nicht -, daß man jüngere Leute ranlassen muß. Aber unabhängig hiervon habe ich mich weder damals noch auch heute - das sage ich mit Dank gegen Gott - im Ruhestand gefühlt; denn was ich damals noch sozusagen auf politischer Ebene antun konnte, pflege ich auch heute noch fortzusetzen. Ich bin ja damals, wie vielleicht bekannt ist, vom Bundestag auf Vorschlag meiner Fraktion in diese internationalen und supranationalen Gremien hineingewählt worden. Ich war lange Jahre Führer dieser Delegationen zum Beispiel in der Beratenden Versammlung des Europarats, in der Interparlamentarischen Union, in der Westeuropäischen Union, im Kontarparlament, dessen Erster Vizepräsident ich lange Jahre gewesen bin. Ich bin im Präsidium des Deut-

sehen Rates der Europäischen Bewegung, die ich vor 15 Jahren - oder noch länger ist es her - mitgegründet habe und mehrere Jahre zusammen mit Herrn Minister Spicker geleitet hatte. Andere Dinge fördere ich heute noch. Zum Beispiel das Deutsche Volksheimstättenwerk, die Max-Planck-Gesellschaft, deren Obersten Verwaltungsrat ich angehöre, Dienst an der Forschung. Wir tun da sehr viel. Hier in Köln Verein der Freunde und Förderer der Universität, die Deutsch-Belgisch-Luxemburgische Handelskammer, deren Ehrenpräsident ich bin, wo ich lebendigst mitarbeite, und ganz zum Schluß möchte ich nicht vergessen, auch den Kölner Männergesangsverein zu erwähnen. Wenn Sie mich fragen, lieber Herr Fürst, "Sind Sie im Ruhestand?", sage ich: "Ich bin gar nicht im Ruhestand; denn ich arbeite lebendigst bis zu dieser Stunde an einem Erinnerungsbuch, worum ich von maßgeblichsten Stellen gebeten worden bin. Das wird den Namen tragen "Von Preußen nach Europa".

Fürst: Herr Dr. Pünder, dieses Buch nun, das Sie schreiben: Sie müssen doch dann einen Keller voll Materialien, Akten, Briefschaften und so weiter haben, auf denen Sie fußen; denn man kann das nicht alles im Kopf haben. Ist das so?

Pünder: Ja, Herr Fürst, ungefähr ist das so, beziehungsweise es war so. Es hat wirklich im Keller herumgelegen oder in Münster in Trümmerpfützen. Mein jüngerer Sohn, heute ein tüchtiger Assessor, hat als kleiner Junge, als treuer Sohn seines Vaters, versucht, diese Schnitzeln und Reste von Akten, Büchern und Denkschriften zu sammeln. Diese Arbeit hat das Interesse hoher amtlicher Stellen gefunden, dargestellt durch das Bundesarchiv in Koblenz. Die Herren haben mit Recht ein einnehmendes Wesen. Vor Jahren sind Abgesandte des Bundesarchivs bis

zur Herrn Direktor bei mir gewesen und haben sich mal einen Einblick geschaffen, was wirklich damals in Keller herumlag. Das ist heute in vielen Hunderten oder mehreren hundert Archivbänden in Koblenz aufgereiht. Es füllt eine ganze Wand aus. Als ich das zum erstenmal sah, bekam ich einen ganzen Schreck. Die Herren waren so stolz auf ihre Arbeit. Was stand auf jedem Aktenfaszikel drauf? - "Nachlaß Dr. Pünder"!

---